



<p>Am 11. Juni wird die Bar am Lützowplatz 17 Jahre alt! Wir gratulieren auf das Herzlichste und wünschen weiterhin viel Erfolg.</p> <p>Nicht nur die vom <b>Architekten Jürgen Sawade</b> inszenierte Raumgestaltung ist beeindruckend, mindestens ebenso die begnadeten klassischen Cocktails. 1994 und 1997 wurde die von <b>Stefan und Peter Glückstein</b> geführte Bar zur „Bar des Jahres“ in Deutschland gewählt (Zeitschrift Ambiente). Die Lützow-Bar ist eine der wenigen American Bars, mit hohem klassisch-modernen Anspruch. Das musikalische Programm basiert auf 1.500 Musiktiteln aus der Weltmusik, Jazz und Soul.</p> <p>Die Bar am Lützowplatz ist nicht nur eine gute, sie ist eine der besten in der Stadt. Täglich finden sich nach getaner Arbeit Müßiggänger jeder Couleur wohl zur höchsten Form des Luxus zusammen, dem Nichtstun. 31 m lang und nur fünf Meter breit misst der „Cocktail-Schlauch“, an dessen Ende bis vor zwei Monaten <b>Mao Tsetung</b> süffisant die Genießermeute anschaute. Nunmehr lächelt uns freudig <b>Dalai Lama</b> entgegen. Alles nicht politisch gemeint, versichert mir Stephan Glückstein. Wäre sicherlich auch schlecht fürs Geschäft.</p> <p>Die Barkeeper mixen einfach perfekte Drinks. Gleichzeitig verströmen sie ein gerade zu familiäres und dennoch internationales Flair. Das Team spricht französisch, englisch, ungarisch, dänisch, griechisch, äthiopisch, bayerisch und deutsch.</p> <p>Die Bar am Lützowplatz ist seit Anfang der 90er-Jahre meine Lieblingsbar, ich gebe es zu. Gerne genieße ich die frühen Stunden des Abends, wenn sich noch ein Platz in den schwarzen Ledersesseln findet und die Bar mir fast alleine gehört.</p>	<p><b>Bar am Lützowplatz</b></p> <p>–</p> <p><b>Beste Cocktail-Lounge in der Stadt wird 17</b></p>
<p>Seine Ideen, sein Anspruch an die Architektur ist untrennbar mit der Großstadt verbunden; letztlich immer wieder mit Berlin. In seiner Diplom-Arbeit thematisierte er eine <b>Kurfürstendamm-Überbauung</b> (1966), kreierte das <b>Sportpalast-Areal</b> (1974-77), die <b>Schaubühne am Lehniner Platz</b> (1981), das Grand Hotel Esplanda (1986-88); ebenso entwickelte er seine städtebaulichen Vorschläge für den <b>Potsdamer Platz</b> (1993, A+T-Projekt Ecke Köthener Str.) und die für den <b>Alexanderplatz</b> (1995). Sein auf Rationalität gründenden konzeptionellen Ansatz finden wir in einem Zitat von ihm klar zusammengefasst: „Weniger ist mehr, weniger ist besser, weniger ist alles.“ Seine Architektur ist geprägt von der Großflächigkeit, von der Großflächigkeit in den Fassaden, in deren Öffnungen und Grundrissen. Stringente Einheitlichkeit und Zeitlosigkeit bestimmen seinen Ausdruck. Prof. Jürgen Sawade ist einer der bedeutendsten Architekten der Nachkriegszeit in Berlin.</p> <p>Er ist u. a. Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, studierte zwischen 1958 und 1966 an der TU Berlin. War dort bis 1969 wissenschaftlicher Assistent bei seinem Vorbild und Mentor Prof. O. M. Ungers, gründete 1970 in Berlin sein eigenes Architekturbüro und war an verschiedenen ausländischen Universitäten Gastprofessor (Los Angeles, New York, Wien) und seit 1994 Honorarprofessor an der FH Potsdam (Architektur und Städtebau). Die Bayernallee 48 in Berlin ist sein zu Hause.</p>	<p><b>Prof. Jürgen Sawade</b></p>
<p>Dalai Lama ist der Titel der höchsten weltlichen und die religiöse Autorität des buddhistischen Tibet. Aus dem mongolischen übersetzt bedeutet Dalai Lama Ozeangleicher Lehrer. Der gegenwärtige vierzehnte ist der Mönch <b>Tenzin Gyatso</b>. Der Titel „Dalai Lama“ wurde im Jahre 1578 vom mongolischen Fürsten Altan Khan erstmals an den 3. Dalai Lama, Sonam Gyatso, verliehen, seine beiden Vorgänger (Gendun Drub – 1391-1474; Gendun Gyatso – 1475-1542) wurden nachträglich als Dalai Lama anerkannt.</p> <p>Dalai Lamas sind im tibetischen Buddhismus Wesen, die sich entschlossen haben, durch Reinkarnation wieder in das Leben oder „in die gewöhnliche menschliche Existenz“ einzutreten, um anderen Menschen zu dienen, obwohl sie als erleuchtete Wesen den Kreislauf der Wiedergeburt hätten verlassen können.</p>	<p><b>Dalai Lama</b></p>

Das „Finden“ eines wiedergeborenen Menschen geschieht durch eine hochrangige, von der Ordensführung autorisierte Kommission. Sie suchen Familien mit Kleinkindern im Land auf, bei deren Geburt sich besondere Zeichen gezeigt haben sollen (als Zeichen gelten etwa ungewöhnliche Träume der Eltern oder Fähigkeiten des Kindes oder Regenbögen). Die Mönche stellen den Kleinkindern mehrere Aufgaben, um herauszufinden, welches von ihnen der wiedergeborene Dalai Lama sei. Bei einer der Aufgaben ging es etwa um die Wiedererkennung von persönlichen Ritualgegenständen des Verstorbenen. Nachdem die Entscheidung getroffen wurde, wird das Kind zur Reinkarnation des vorherigen Dalai Lama erklärt und erhält eine strenge, klösterliche Ausbildung. Tenzin Gyatso wurde im Alter von viereinhalb Jahren in einer öffentlichen Zeremonie inthronisiert. 1989 wurde ihm der Friedensnobelpreis verliehen. Politisch ist er Teil der tibetischen Exilregierung, die von China nicht anerkannt wird. Vielfältige Versuche des Dalai Lama, mit der chinesischen Regierung ins Gespräch zu kommen, werden abgelehnt.

Filmisch sind mir fünf Filme bekannt: Neben „**Little Buddha**“, „Sieben Jahre in Tibet“, „Der Ring des Buddha“, „Rad der Zeit“ ist mir vor allem „**Kundun**“ von **Martin Scorsese** im Gedächtnis geblieben, da auf eine von einem Superstar getragene Abenteuergeschichte verzichtet wurde. Scorsese berichtet in seinem Film über das Leben des Dalai Lama von 1937 bis 1949 – also von dessen 2. bis 24. Lebensjahr – in chronologischen Episoden und vermittelt uns vor allem Bilder von einer anderen Kultur. Weil die chinesische Regierung das Filmteam nicht in den Tibet arbeiten ließ, drehte Martin Scorsese den Film mit tibetischen Laiendarstellern aus Indien, Kanada und den USA in Marokko. Hervorzuheben ist noch die von **Philip Glass** komponierte minimalistische Filmmusik. Philipp Glass ist Buddhist und traf 1972 Tenzin Gyatso, den vierzehnten Dalai Lama. In Erfurt hatte er im Jahre 2005 seine bislang jüngste Oper uraufgeführt. Übrigens: „Kundun“ nennen die Tibeter den Dalai Lama.

Am 13.10.1946 in der Meinekestraße wurde von **Anja Bremer** gemeinsam mit **Rudolf van der Lak** die Galerie Bremer eröffnet. 1955 Umzug in die Fasanenstraße 37. Wer hier nur einen wenig strombewussten Galeristen vermutet, verpasst eine Institution der Trinkkultur. Nach einem Vorzimmer mit abstrakter Malerei findet sich ein Klubraum hinter der Galerie. Den entwarf 1954 **Hans Scharron** - dazu animiert wurde er von einer Galeristin, die mit einem Barmann liiert war. Die Bar ist im Original erhalten.

Dieser Ort ist ein Beweis dafür, wie sehr ein stilvoll gealtertes Original die Retrokopie im Flair um Längen schlägt. Der Charme elegant-avantgardistischen 50er-Jahre-Trinkens durchweht den nur spärlich beleuchteten Raum mit den dunklen Wänden, dem Stuck an der Decke und dem bulligen Kachelofen in der Ecke. Auf dem vom Barleben gezeichneten schwarzen Holzmöbiliar mit den roten Kissens tranken schon **Romy Schneider, Harry Belafonte, Billy Wilder und Otto Hahn ebenso wie Friedrich Luft und Künstler wie Bernhard Heiliger und Heinz Trökes**. Heutzutage geben sich vor allem Galeriebummler und Liebespaare der Auswahl klassischer Cocktails und dem schummrigen Charme des Ortes hin.

Dank des Galeristen und holländischen Barlegende van der Lak (geb. niederländisch Guayana) wurde die Galerie Bremer zu einem der unpräntiösesten kulturellen Treffpunkte Berlins, an dem über die Jahrzehnte West-Berliner Kunstgeschichte geschrieben wurde. Am 30.7.2005 verabschiedete der Galerist sich mit einer Abschiedsveranstaltung. Knapp ein Jahr später verstarb er. Sein Motto war immer: „Live is soooo beautiful“. Ich bin dankbar, ihn kennen gelernt zu haben.

Nachfolger wurde am 1. Oktober 2005 **Rolf Rohlow** (ArtCult, Wielandstr. 29), der am 13.10.2006 das 60jährige Jubiläum mit großer Ausstellung feierte. Die Cocktails sind nach wie vor legendär. „Geschüttelt“ werden sie nunmehr von Suat, der mir in diesen Tagen auf meine Frage nach dem Vorhandensein der Original Geldbörse von **Johnny Weissmüller** (bester Tarzan-Darsteller und fünffacher Olympiasieger 1924 und 1928, Freistil, 67 Weltrekorde; seine letzte Ehefrau war die gebürtige Berlinerin **Marie Baumann**, die im März 2004 verstarb) leider mitteilen musste, dass sie nicht mehr über der Bar an einer Flaschenhalter hing, sondern „abhanden“ gekommen ist.

**Geldbörse von  
Johnny Weiß-  
müller  
Gestohlen**

-

**Galerie  
Bremer**

<p>Seit Dezember 2006 ist in der Kurfürstenstraße 58 leise die Bar Lebensstern, direkt über dem berühmten Café Einstein ins Leben gerufen worden. In der ehemaligen Villa der <b>Stummfilmdiva Henny Porten</b> wird auf hohem Niveau der Barkultur gefrönt. Dies verwundert auch nicht, mit Thomas Münz ist ein Barkeeper gefunden worden, der 15 Jahre lang zum Team der Bar am Lützowplatz gehörte. Gerne hätte er auch die Galerie Bremer übernommen, da er persönlich mit Rulolph van der Lak befreundet war. Ihn hatte er auch bis zum <b>Schöneberger Künstlerfriedhof</b> in der Stubenrauchstr. 43-45 das letzte Geleit gegeben (hier sind auch <b>Marlene Dietrich</b> und <b>Helmut Newton</b> beigesetzt). Doch es sollte wohl nicht sein. Nunmehr stellt sich seine Herausforderung in der sorgfältig restaurierten und stilvoll eingerichteten, holzvertäfelten Bar, die auch ein großes Bild von Henny Porten ziert. Seit dem 23. März diesen Jahres ist ein weiterer Raum im klassischen Stil der Gründerzeit mit Klavier hinzugekommen. Ein Rohdiamant des Genusses ist gefunden worden.</p> <p>Henny Porten, die neben <b>Pola Negri</b> und <b>Asta Nielsen</b> zum Dreigestirn des Stummfilms in Deutschland zählt, spielte u. a. in einer ersten Romanverfilmung in „Rose Bernd“. Sie selbst hatte <b>Gerhart Hauptmann</b> überzeugt, sein Drama zur Verfilmung freizugeben. Es war ihr filmischer Durchbruch. Sie arbeitete von nun an mit bekannten Regisseuren und Schauspielern wie Ernst Lubitsch und Emil Jannings zusammen. In zweiter Ehe heiratete sie den <b>jüdischen Arzt Wilhelm von Kaufmann-Asser</b>. Er übernahm von 1921 an die Produktionsleitung ihrer Filme. 1933 weigerte sie sich, sich von ihrem jüdischen Mann zu trennen und wurde daher von den Nationalsozialisten boykottiert. Nach dem Krieg erhielt sie im Westen keine wirklichen Angebote mehr, sie verstarb völlig verarmt und nach langer Krankheit am 15. Oktober 1960. Im Mai 1960 wurde sie zwar mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt, 25 Jahre später erst erklärte der Berliner Senat ihre Ruhestätte auf dem Kirchhof der Gedächtnis-Gemeinde am Fürstenbrunner Weg 69-79 in Charlottenburg zum Ehrengrab.</p>	<p><b>„Die schöne Seele in der schönen Form“</b></p> <p>-</p> <p><b>Stummfilmdiva Henny Porten im „Lebensstern“</b></p>
<p>Berlin ist mit über 500 Galerien in Deutschland die Hauptstadt der Galerien. Internationale Künstler siedeln sich zunehmend in der Stadt an. Rund um das ART FORUM Berlin können wir jährlich drei Kunstmessen erleben. Berlin ist eine wichtige Kunst-Metropole geworden!</p> <p>KUNSTHERBST BERLIN widmet sich seit 1997 den Entwicklungen der zeitgenössischen Kunst in Berlin, um sie einem breiten Publikum vorzustellen. In diesem Jahr findet der Kunstherbst Berlin zwischen dem 7. September und 7. Oktober statt. Motto: „Kunst für alle“. „Kunst für alle“ bedeutet nicht nur die Popularisierung der zeitgenössischen Kunstformen oder die dynamische Entwicklung der Kunstmärkte, sondern schließt auch Prozesse wie ästhetische Erziehung, kulturelle Bildung, Kunst im öffentlichen Raum oder die Expansion musealer Präsentationsformen in den Konsumwelten ein. Das Veranstaltungsprogramm ist ab Ende August kostenfrei erhältlich.</p>	<p><b>Kunst für alle</b></p> <p>-</p> <p><b>KUNSTHERBST BERLIN 2007</b></p>
<p>Am 15. April 2007 jährte sich der Geburtstag von <b>Georg Kolbe</b> zum 130. Mal. Aus diesem Anlass wird im Kolbe-Museum ein bisher wenig bekannter Werkteil des Künstlers vorgestellt: Kolbes Frühwerk als Maler und Zeichner.</p> <p>Georg Kolbe hatte in Dresden, München und Paris Malerei studiert und war von den zeitgenössischen Strömungen, vor allem vom Symbolismus, geprägt. Sein großes Vorbild war Max Klinger, der den jungen Künstler direkt förderte. Klingers Schaffen wird im Kolbe-Museum in einer großen Ausstellung anlässlich seines 150. Geburtstages gezeigt (10. 6. bis 2. 9. 2007).</p> <p>Das Hauptwerk der Ausstellung des Kolbe-Frühwerks ist ein nie gezeigter Zyklus zu Novalis' „Hymen an die Nacht“. Der früh verstorbene romantische Dichter Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, reflektierte in den im Jahr 1800 veröffentlichten Hymnen an die Nacht den plötzlichen Tod seiner Braut. Im Bild der Nacht suchte er die Überwindung des Todes. Von dieser Thematik wurde der junge Kolbe berührt. Neben sieben Blättern mit ganzseitigen Zeichnungen enthalten die übrigen 19 Tafeln Text und Bilder, meist als obere und untere Randleisten. Die Dichtung von Novalis ist geringfügig gekürzt mit der Hand geschrieben. Kolbe hatte als Maler und Zeichner erste Erfolge, aber mit seiner weitgehend autodidaktischen Hinwendung zur Bildhauerei erlangte er große Berühmtheit.</p>	<p><b>Georg Kolbe</b></p> <p>-</p> <p><b>Aspekte einer Biographie eines großen Berliner Künstlers zum 130. Geburtstag</b></p>

<p>Seit 1904 lebte Kolbe in Berlin, wo er Mitglied der Berliner Sezession wurde und vom <b>Kunsthändler Paul Cassirer</b> vertreten wurde. 1905 erhielt er den Villa-Romana-Preis, 1912 wurde er mit der Figur „Die Tänzerin“, die von der Berliner Nationalgalerie angekauft wurde, bekannt. 1913 errichtete er das erste Heine-Denkmal in Deutschland (Frankfurt a. M.). In den 1920er Jahren stand er auf dem Höhepunkt seines Ruhmes, in zahlreichen Einzelausstellungen waren seine Werke zu sehen. 1928 erbaute er ein Atelierhaus, das heute das Kolbe-Museum ist.</p> <p>Nach 1933 wurden etliche Werke aus dem öffentlichen Raum beseitigt; andererseits erfuhr Kolbe auch Ehrungen (Goethepreis der Stadt Frankfurt a. M., 1936). Dem Aufruf zu einem Hitler-Porträt hatte er abgelehnt. Noch heute können wir im Berliner Stadtbild verschiedenste Skulpturen sehen: „Der Morgen“ und „Der Abend“ in den Ceciliegärten (1925), Die Statue „Der Morgen“ stand 1929 im Deutschen Pavillon auf der damaligen Weltausstellung in Barcelona. Der „Rathenau-Brunnen“ im Volkspark Rehberge (1930, 1987 rekonstruiert), der „Zehnkampfmann“ und „Ruhender Athlet“ auf dem Olympiagelände ebenso wie das Grabmal Ferruccio Busoni (italienischer Pianist, Komponist, Dirigent; er unterrichtete an der Berliner Akademie der Künste eine Meisterklasse in Komposition. Bis zu seinem Tode wohnte Busoni in Schöneberg am <b>Viktoria-Luise-Platz 11</b>, wo eine Gedenktafel an ihn erinnert.) auf dem Friedenauer Künstlerfriedhof.</p> <p>Der Sitz des Kolbe-Museums wie auch das <b>Café K</b> (das ehem. Wohnhaus des Künstlers), verbunden durch einen bezaubernden Skulpturengarten verbindet Kunst und Gastronomie zu einem entspannten Ganzen. Damit ist die Sensburger Allee 26 in Charlottenburg sicher eines der interessantesten Kleinode der Stadt Berlin. Besonders zum Sonntagsfrühstück empfohlen.</p>	
<p>Im April hob sich der Vorhang für einen Meilenstein des klassischen Ballettrepertoires: „Dornröschen“. Der Berliner Choreograph <b>Stefan Lux</b> inszenierte mit diesem Werk einen weiteren Tschaikowsky-Klassiker und schuf bereits einen äußerst beliebten und erfolgreichen „Nussknacker“, der sich seitdem immer wieder als Publikumsmagnet erweist. Ein „echtes Märchen“ (Lux), das Zuschauer aller Altersgruppen anspricht, ist zu erleben. „Ich werde es auf meine Weise anders erzählen und ihm neue, moderne Aspekte verleihen. Dabei orientiere ich mich durchaus auch an der Grimmschen Version dieses Sujets, ebenso hat der Walt-Disney-Film seinen Einfluss genommen und choreographisch integriere ich einige der klassischen Nummern von Petipa“ (Lux).</p> <p><b>Marius Petipa</b> (1818 – 1910) gilt als „Vater des klassischen Ballets“, indem er französische und italienische Einflüsse mit dem russischen Ballett kombinierte. Er reformierte die Ausbildung der Tänzer dahingehend, dass nicht nur die Solisten technische Vollkommenheit erreichten, sondern auch jedes Compagniemitglied in der Lage sein musste, solistisch zu tanzen. Im Mittelpunkt seiner Choreographien stand die Ballerina; in seine Ägide fiel die Ausbildung vieler bedeutender Balletttänzerinnen. Obwohl er bis zu seinem Tode in Russland lebte, blieb er seinem Wesen und Wirken nach Franzose. Seine Arbeiten wurzeln in der französischen Ballettradition aus der Zeit des Sonnenkönigs.</p> <p>Stefan Lux war bis 1982 als Solotänzer an der Deutschen Staatsoper Berlin engagiert. Seit 1971 arbeitet der mehrfache Preisträger nationaler und internationaler Ballettwettbewerbe im choreographischen Bereich, er verwirklichte u. a. Produktionen in Texas, Wien und an der Berliner- wie der Stuttgarter Staatsoper.</p> <p>Die Solistin des Berliner Staatsballets Iana Salenko tanzt das Dornröschen. Bevor sie im Jahr 2005 nach Deutschland kam, war die Ukrainerin erste Solistin an der Nationaloper Kiew und hatte bereits mehrere Preise bei internationalen Ballettwettbewerben erhalten. Taciana Cascelli, vielleicht u. a. als zerbrechliche Odette in Stephan Thoss` „Schwanensee“ bekannt, verkörpert die Gute Fee in wundervoller Weise! In der Rolle der Bösen Fee ist die Spanierin einfach phantastisch zu erleben. Cleiton Diomkinas interpretiert einmalig die Charakterrolle des Hofmeisters Catalabutte, die Partie des Blauen Vogels übernimmt Nwarin Gad (seine erste große Rolle! Großartig!).</p>	<p style="text-align: center;"><b>„Dornröschen“</b> - <b>Sieg der Liebe über die bösen Mächte</b></p> <p style="text-align: center;"><b>Ballett und Choreographie von Stefan Lux</b></p>